

[Intromusik]

Mareike

Hallo Nadine!

Nadine

Hallo Mareike! Ich wollte dich schon lange mal fragen, ob du die Serie Tschernobyl auch gesehen hast. Das ist eine US-amerikanisch-britische Miniserie des Senders Home Box Office und Sky. Und die wurde am 6. Mai 2019 zuerst einmal ausgestrahlt. Und jetzt, im April 2021 lief sie auch auf ProSieben und da hab ich sie jetzt zum Beispiel das erste Mal angeschaut.

Mareike

Nein, die hab ich tatsächlich noch nicht gesehen. Ich hab nur davon gehört. Aber um was geht's denn jetzt eigentlich genau?

Nadine

Es geht, wie der Name schon sagt, um den Reaktorunfall, der sich in der Ukraine in Tschernobyl 1986 ereignet hat. Und man erlebt in der Serie live mit, was passiert ist und das aus der Perspektive von verschiedenen Charakteren, also zum Beispiel aus Sicht der Bevölkerung und der Wissenschaft, aber auch der politischen Akteure. Und mir ist natürlich sofort aufgefallen, weil wir ja Wissenschaftskommunikation studieren, dass die Kommunikation dort nicht so reibungslos abgelaufen ist. Also man hat schon gesehen, dass die Bevölkerung nicht so gut informiert wurde. Und das hat gezeigt, wie wichtig wirklich eine gute Kommunikation in solchen Katastrophenfällen ist.

Mareike

Ja, das klingt ja auf jeden Fall schon mal sehr interessant. Dann werde ich mir die Serie auf jeden Fall noch anschauen. Aber das ist ja jetzt auch schon über 30 Jahre her das Unglück. Und vor kurzem hat sich ja zum Beispiel auch der Unfall von Fukushima gejähr. Dann wäre es doch auf jeden Fall auch spannend, sich mal anzuschauen, was man aus den Unglücken schon gelernt hat.

[Intromusik]

Mareike

Mein Name ist Mareike –

Nadine

– und ich bin Nadine und wir studieren beide „Wissenschaft – Medien – Kommunikation“ am KIT.

Mareike

Und in unserem Podcast soll es jetzt um die Folgen von Nuklearkatastrophen für die Risikokommunikation gehen. Diese Folge ist ein Teil der Podcast Reihe „Krisenstimmung – Wie Wissenschaft in schwierigen Zeiten vermittelt werden kann“. Und wir wollen uns jetzt mit der Frage beschäftigen, welche Auswirkungen bisherige Nuklearkatastrophe wie beispielsweise Tschernobyl oder Fukushima denn eigentlich auf die Wissenschaft und Forschung hatten. Aber vor allem, was sich dadurch im Hinblick auf die Risiko- und Krisenkommunikation geändert hat.

Nadine

Wir schauen dabei vor allem auf die Auswirkungen in Deutschland. Das heißt: Wie war die Berichterstattung? Welche Sicherheitsmaßnahmen wurden in der Nuklearforschung und an Atomkraftwerken vorgenommen und wie hat die Bevölkerung das wahrgenommen?

Mareike

Wir wünschen euch viel Spaß beim Zuhören.

[Musik]

Mareike

Wenn man sich mit der Risikokommunikation beschäftigt, sollte man sich auch zuerst einmal verdeutlichen, von welchem Risiko man in der jeweiligen Situation eigentlich ausgeht. Um eine solche Einschätzung im Hinblick auf deutsche Kernkraftwerke und deren mögliches Sicherheitsrisiko zu erhalten, haben wir mit Dr. Thomas Walter Tromm gesprochen. Er ist Programmsprecher für nukleare Entsorgung, Sicherheit und Strahlenforschung am Karlsruher Institut für Technologie und beschäftigt sich vor allem mit der Sicherheitsforschung für Kernreaktoren und Notfallschutzmaßnahmen. Wir haben ihn deshalb zunächst einmal gefragt, welche Auswirkungen diese Unfälle auf die heutigen Sicherheitsmaßnahmen in Atomkraftwerken hatte, und schließlich, wie hoch er das Risiko für eine ähnliche Katastrophe, wie sie in Fukushima oder Tschernobyl passiert sind, in Deutschland hält.

Thomas Walter Tromm

Man hat diese europäischen Stresstests durchgeführt und das ist ja auch weltweit gemacht worden. Unter der Leitung von der IAEA, von der Internationalen Atomenergiebehörde, hat man sozusagen die Länder aufgefordert, ihre Reaktoren nochmal einem sogenannten Stresstest zu unterziehen. Wie würde er denn tatsächlich auf solche Einwirkungen von außen, Naturkatastrophen, Überflutungen oder Stürme oder Erdbeben, wie würden die darauf reagieren? Wir haben ja sehr, sehr viel im Vorfeld an diesen Reaktoren gemacht. Also sehr, sehr viel ist ausgelöst worden damals durch das Tschernobyl-Ereignis 1986 und dann hat man sich die Reaktoren nochmal hingegenommen. Es gab eine deutsche Risiko Studie Phase B, die dann nochmal alles beleuchtet hat. Aber im Grunde genommen ist es wirklich so gewesen, dass dieser Unfall, diese sogenannte Station Blackout – also ich habe keinerlei Strom mehr von außen, ich muss alles von der Anlage her selber organisieren – dass der bekannt war und die Anlagen im Grunde auch weltweit dagegen ausgelegt waren, sodass man wirklich sagen muss, die deutschen Anlagen sind eigentlich sehr, sehr gut ausgelegt gewesen, an diversen Stellen hat man das einfach nochmal ein bisschen stärker verbessert. Ich halte unsere Anlagen für gegen eine solche Katastrophe, wie sie da ist passiert ist, komplett ausgelegt.

Mareike

Zum Schluss wollten wir von Herrn Tromm noch wissen, welche Folgen sich vor allem durch das Unglück in Fukushima in der Forschung zu nuklearer Sicherheit bemerkbar

gemacht haben und welche Bedeutung das dann für die Atomenergie im Allgemeinen hat.

Thomas Walter Tromm

Wieviel Reaktorsicherheitsforschung braucht man denn noch am KIT, braucht man noch in der Helmholtz-Gemeinschaft? Und das ist tatsächlich etwas, was man seit 2011 natürlich verfolgt und verfolgen muss auch. Und wir haben am KIT doch schon den Anteil an der Reaktorsicherheitsforschung ja doch einigermaßen stark reduziert. Das sind sicherlich 30 Prozent, die wir seitdem das Thema reduziert haben. Fokussieren auch wirklich noch mal auf spezielle Themengebiete, wo wir dann auch international eingebunden sind. Also das hat die ganz konkreten Impact gehabt auf unsere Forschung, dass wir die da natürlich runtergefahren haben, weil wir gesagt haben, na ja, also so viel Reaktorsicherheitsforschung ist eben dann auch nicht mehr notwendig, wenn wir jetzt hier aussteigen. Prinzipiell die Kernenergie ist ja nicht zu Ende, weil wir ja ein Endlager suchen. Von dem her wird es dann noch eine Diskussion geben, aber sie wird, glaube ich, schon noch abgeschwächt sein, weil dieses Risiko, was eben in der Bevölkerung so wahrgenommen wird, eines Kernkraftwerksunfalls, das ist dann natürlich weg.

Nadine

Herr Tromm hat uns jetzt ja schon einen ersten Einblick in die Forschung und die Auswirkungen von Nuklearkatastrophen gegeben. Unter anderem hat er auch das problematische Thema der Endlagersuche angesprochen. Dazu forscht auch unser nächster Interviewpartner. Peter Hocke leitet am Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse in Karlsruhe die Forschungsgruppe Endlagerung als soziotechnisches Projekt. Er kennt sich also mit Technikkonflikten, politischer Interessensvertretung und nukleare Entsorgung aus einer sozialwissenschaftlichen Sicht aus. Wir haben ihn gefragt, wie er denn die Berichterstattung zur Nuklearkatastrophe bewerten würde.

Peter Hocke

Wann kann man als Wissenschaftler dazu eine gute Auskunft geben? Bei Nuklearkatastrophe eigentlich nur, wenn man Forschungsergebnisse kennt. Und das ist

das Interessante: zu diesem Thema kenne ich keine. Aber ich habe natürlich professionelle Eindrücke. Und meine Einschätzung ist die, dass es eigentlich nur punktuell hochwertige Berichterstattung gibt. Und zwar, wenn man jetzt mal von der veröffentlichten Meinung ausgeht. Und das sind aus meiner Sicht immer noch die veröffentlichten Meinungen und Fakten, Berichterstattungen, Nachrichten, von denen man spricht, sind es in besonderer Weise eigentlich die Qualitätsmedien, d.h. auch die nationale Presse, auch natürlich elektronische Medien, Radio, Fernsehen. Aber vom Informationsvolumen und auch von dem, was man bewusst als Rezipient aufnehmen kann, schränkt sich das gerade im Nuklearbereich eigentlich auf die üblichen Verdächtigen ein. Es ist kein großes Thema in der kontinuierlichen Berichterstattung. Es wird sehr punktuell, in dem Moment, wo der Unfall ist, wo die Katastrophe ist, gibt's einen wahnsinnigen Aufmerksamkeits-hype, also wie, wie so ein Peak vom Kurvenverlauf von fast null, ja. Natürlich passieren größere und kleinere Unfälle immer wieder, die sind ja auch meldepflichtig. Es gibt Ereignisse und plötzlich geht das hoch in ungeahnte Höhe und genauso steil stürzt es wieder ab und dann monatelang erfährt man sehr wenig oder kaum etwas. Und bei so einem Thema wüsste man natürlich oder wüssten viele immer sehr gerne Details, z.B. wie war der Einsatz von Robotern in Fukushima oder wie lief das Krisenmanagement denn ab? Und natürlich ist es auch Gesprächsthema unter Kollegen. Aber die Informationsdichte zu den Fragen, wenn man jetzt erstmal sagt allgemeine massenmediale Berichterstattung, ist eher schwierig und die wissenschaftliche Berichterstattung kommt ja zeitlich sehr verzögert. Und wenn berichtet wird und das jetzt zur Qualität der Berichterstattung, dann wird stark personalisiert. Und natürlich geht es um die Konflikte, die es dann gibt. Wie gefährlich ist es? Ist das denn wirklich der größte Unfall? Also das ist eine merkwürdige Form der Berichterstattung, die erst mal nicht unmittelbar Informationsinteressen bedient. Ich glaube, letztendlich auch nicht unbedingt die Informationsinteresse von klassischen Medienkonsumenten, sondern die werden mit bestimmten Stereotypen gefüttert. Größe des Schadens, Schwere des Unfalls, auch bei der Ursachenbeschreibung. Das ist doch im Regelfall sehr reduziert. Die Lokalpresse berichtet unterkomplex. Deutschlandfunk, Süddeutsche Zeitung und auch noch die Frankfurter Rundschau oder so und auch der Tagesspiegel vielleicht. Das sind dann so die klassisch Verdächtigen, in Anführungszeichen „klassisch Verdächtigen“, die berichten auch etwas ausführlicher. Und insgesamt ist natürlich zu sagen, dass solche Großunfälle einen sehr, sehr langen – die Wirkungen über einen sehr langen Prozess ermittelt, bearbeitet und vielleicht auch korrigiert werden oder vielleicht auch zurückgedreht werden können. Aber die sind

natürlich erheblich und es gibt aus meiner Sicht nur einen sehr eingeschränkten und auf keinen Fall einen kontinuierlich großen Diskurs in den Medien.

Mareike

Die mediale Berichterstattung über die Sicherheit von Atomkraftwerken und insbesondere über Unfälle in solchen Anlagen spielt vor allem für die Bevölkerung eine zentrale Rolle. Denn hauptsächlich auf Basis der Informationen, die sie dort erhalten, können sie sich selbst ein Bild über das potentielle Risiko machen. Wie auch Herr Hocke schon angesprochen hat, ist es deshalb interessant, sich auch Forschungsergebnisse zur Berichterstattung von Nuklearkatastrophen anzuschauen. Aus diesem Grund haben wir uns mit Jens Wolling unterhalten, der bereits eine Studie zur Medienberichterstattung über die Katastrophe in Fukushima in Verbindung mit einer Untersuchung der öffentlichen Meinung der deutschen Bevölkerung veröffentlicht hat. Jens Wolling ist Professor für Medienforschung und politische Kommunikation am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Technischen Universität Ilmenau. Seine Forschungsinteressen liegen in erster Linie auf der Medienwirkungs- und Mediennutzungsforschung sowie der politischen Kommunikationsforschung. Wir haben ihn gebeten, die zentralen Ergebnisse seiner Studie für uns zusammenzufassen.

Jens Wolling

Und da müssen wir halt jetzt erstens feststellen, dass sich dort also thematische Schwerpunkte deutlich verschoben haben. Auf der einen Seite, in der Debatte um die Laufzeitverlängerung ging es sehr stark um wirtschaftliche Aspekte, die dort eine Rolle spielten. Diese wirtschaftlichen Aspekte verschwanden nicht völlig, aber doch sehr stark aus der Berichterstattung. Vor allen Dingen die wirtschaftlichen Aspekte, die vorher genannt wurden, sind als ein Pro-Argument für die Verlängerung der Laufzeit, das brach praktisch weitgehend zusammen, diese ganze Argumentation. Und auf der anderen Seite ist dann das Risiko ein Thema, also praktisch die Gefährdung und die Sicherheitsaspekte, die mit dem, mit der Atomenergie zusammenhängen. Die wurden dann, haben dann an Bedeutung gewonnen. Das waren die beiden Verschiebungen. Ansonsten der zweite Aspekt, den man sicherlich nochmal hervorheben muss, ist, dass es bei den Akteuren in der Berichterstattung eine deutliche Veränderung gab. Es gab vorher sozusagen eine deutliche Unterscheidung zwischen den Akteuren, die also im politischen Bereich, die sich für die Verlängerung ausgesprochen haben. Das waren

halt die CDU und FDP, die dort eine klare Position hatten, während SPD und Grüne dort eine Gegenposition vertreten hatten. Das war praktisch, nach einem Jahr später war dieser Unterschied nicht mehr da. Das war praktisch nur noch die Industrie, genauer gesagt die Atomindustrie, die dort diese Position, „Wir müssen ja auch aus Gründen von Versorgungssicherheit und so weiter, müssen wir daran ist erst einmal festhalten“. Das war also der zweite Aspekt. Und der dritte Aspekt, der sicherlich noch einmal wichtig ist, ist die Sache, dass die typischen Unterschiede, die man zwischen den Medien sonst findet, in der Berichterstattung auch da vorhanden waren. Aber die Veränderungen, die wir beobachtet haben, die ich jetzt eben vorher gesagt habe, die waren relativ einheitlich über die Medien. Also man fand praktisch überall diese thematischen Veränderungen und fand überall Veränderungen von den Akteuren, die bestimmte Dinge hervorheben oder eben sich anders, mal anders, also bestimmte Aspekte jetzt anders darstellen, als sie das vorher gesagt haben. Es reicht der Regierungskoalition. Das heißt, wir haben eine relativ einheitliche Veränderung der Berichterstattung und das ist theoretisch zumindest erst einmal sowas wie sozusagen ideale Rahmenbedingungen für Medienwirkung.

Mareike

Zuletzt haben wir Herrn Wolling noch um eine Einschätzung gebeten, wie man sich die Kommunikation im Falle einer solchen Katastrophe in Deutschland heute vorstellen könnte.

Jens Wolling

Das Händeln der Katastrophe, da werden sicherlich soziale Medien, werden noch eine stärkere Rolle spielen, als es sicherlich auch jetzt schon getan haben. Also wenn man sowas wie WhatsApp-Kommunikation fördert, wo sich Leute darüber verständigen: Was machst du jetzt? Fährst du weg? Oder wirst du den Ort verlassen? Oder hast du dich versorgt mit Gütern? Wo bekommt man etwas? Und so weiter. Also da wäre sozusagen für diese ganzen praktischen Fragen oder Übermittlung von Informationen über Social Media. Also ich meine, es wird dann sicherlich den Drogen der Nuklearkommunikation, sag ich mal, geben. Also auch Wissenschaftler, die dort sozusagen Expertise angesammelt haben, wie man sich so vor Strahlenkrankheit schützt und so weiter. Das ist zu erwarten, dass es dort solche Kanäle geben wird, die dann auch über sicherlich über die etablierten Medien auch mit beworben werden, weil es ja eine gute und

elegante Art und Weise ist dann halt auch diese alltagsrelevanten, praktischen Informationen dort zu verbreiten. Das ist sicherlich der eine Aspekt, sehr praxisorientiert. Und dann haben wir natürlich das andere, was wir hier auch sonst beobachten können, dass natürlich eine Quelle von allen möglichen Fake News, von Verschwörungstheorien und alles, was wir haben wollen an Quellen, auch das wird natürlich in so einer Situation auf jeden Fall eine Rolle spielen. Beide Seiten verändern die Kommunikation. Also kann man sich ja vorstellen, die Gerüchte darüber, wie es passieren konnte, dass dann, wenn ein Atomkraftwerk in die Luft fliegt oder wer dahinter steckt, welche Verschwörung usw. So, das kann man sich ja lebhaft vorstellen, was da los wäre im Land.

[Musik]

Nadine

Und Mareike, was nimmst du aus unseren Gesprächen mit?

Mareike

Also ich fand es zunächst irgendwie sehr beruhigend zu hören, dass unsere deutschen Kernkraftwerke ziemlich sicher gebaut sind und so ein Unfall wie in Tschernobyl oder Fukushima eher unwahrscheinlich ist. Interessant fand ich aber auch, dass die Sicherheitsforschung in Deutschland insgesamt doch relativ stark reduziert wurde. Aber das macht ja auch Sinn. Also wie Herr Tromm schon gesagt hatte: Wie viel Forschung braucht es denn dann noch, wenn wir in Deutschland ohnehin aus der Atomenergie aussteigen? Das wäre für mich jedoch auch gleichzeitig irgendwie die Frage auf, welche Rolle die Risikokommunikation in Bezug auf nukleare Energie dann zukünftig überhaupt noch in Deutschland spielen wird.

Nadine

Genau. Und zum Thema Risikokommunikation hatten wir ja auch mit Herrn Wolling und Herrn Hocke über die mediale Berichterstattung gesprochen. Herr Wolling hat ja in seiner Studie festgestellt, dass sich das Thema von einem eher wirtschaftlichen Schwerpunkt auf die Sicherheitsaspekte gewandelt hat und auch eine Änderung in der Einstellung der Bevölkerung stattgefunden hat. Nach Herrn Hocke ist das Thema ja

nicht so regelmäßig in den Medien, sondern es wird eher punktuell über die Katastrophen berichtet. Offen bleibt natürlich jetzt immer noch die Frage, wie sich die Berichterstattung und die Risikokommunikation verhalten würde, wenn in Deutschland wirklich so eine Katastrophe passieren würde. Aber da scheint es ja wenige Untersuchungen dazu zu geben. Eventuell wegen dem fehlenden Anreiz dazu.

Mareike

Zum Abschluss haben wir unsere Interviewpartner noch gefragt, ob sie die Serie Tschernobyl gesehen haben und wenn ja, wie sie ihnen gefallen hat.

Thomas Walter Tromm

Das müsste ich mir dann vielleicht mal angucken. Ja, ich meine, gut über Tschernobyl, da wird ja auch sehr, sehr viel noch immer geschrieben. Dann redet er eine von 200.000 Toten. Die WHO redet nur von ca. 1.000 oder sowas Strahlungstoten, die da vielleicht statistisch möglich wären. Deshalb ist es glaube ich schwierig, wirklich dann ein ja, ein für alle akzeptables oder auch wirklichkeitsnahes Abbild zu schaffen.

Peter Hocke

Natürlich werden da aktuelle Themen aufgegriffen. Da greifen aber natürlich auch Mechanismen quasi der Kulturvermarktung, die zum Teil problematisch sind. Weil dann oft die Hintergrundannahmen halt in so einem spielfilmartigen Serienformat doch oft sehr verzerrt dargestellt werden. Und das war aus meiner Sicht in diesem Kontext dieser Serie auf heftigste der Fall.

Jens Wolling

Ich denke, gerade auch diese, die Frage der, der unmittelbaren Folgen jetzt für diejenigen, die vor Ort waren, also wenn Sie jetzt auch an Emotionen im Kontext von Wissenschaftskommunikation denken, ist das sicherlich an der Stelle auch nochmal wichtig, dass so deutlich zu zeigen, welches Leid an der Stelle auch damit verbunden ist. Ja, von daher eine gut gemachte Serie.

Mareike

Wie man hören konnte, sind die Antworten sehr vielfältig, wie auch die Fachgebiete unserer drei Experten.

Nadine

Dieser Podcast ist ein Teil der Reihe „Krisenstimmung – Wie Wissenschaft in schwierigen Zeiten vermittelt werden kann“. Die gesamte Podcastreihe findet ihr auf Spotify und auf www.campusradio-karlsruhe.de.

[Outromusik]